

Erlebnisbericht Sigrid Geiss, geb. 1938 in Neu-Schwessin

Im August 1944 wurde ich in Alt-Schwessin eingeschult. Besonders spannend war für mich, dass ich um vom Gut in die Schule zu kommen, einen kleinen Ponywagen bekam. In der ersten Zeit fuhr unser Kutscher mit und lehrte mich dabei das Kutschieren. Doch diese Zeit währte nicht lange. Im Herbst kamen Nachrichten vom Eindringen der Russen in Ostpreußen. Ich erinnere mich noch genau, wie meine Großmutter die Nachrichten im Radio verfolgte und viel mit meinem Vater telefonierte, denn wenn die Russen weiter nach Westen vordrangen, sollten wir alle in Neu-Schwessin zusammen kommen. Die Lage beruhigte sich wieder und wir feierten noch einmal Weihnachten wie oben beschrieben. Doch nach den Weihnachtsferien hatten wir keine Schule mehr. Unsere junge Lehrerin war schwanger. Sie war als Vertretung für unseren Lehrer, der eingezogen war, von Rügenwalde nach Alt-Schwessin gekommen. Vor dem Weihnachtsfest lies mein Vater sie zur Bahn fahren, damit sie wieder in Rügenwalde war, wenn sich die Lage bei uns verschlimmern sollte. Dies war Ende Februar 1945 so weit. Meine Großmutter und ich verließen Engsee und fuhren nach Neu-Schwessin. Hier war auch schon Frau Riemann mit ihren vier Töchtern. Ihr Mann war Forstmeister und nun Soldat. Auf dem Hof wurde nun alles für die Flucht vorbereitet: Leiterwagen mit Planen bespannt, Dinge, die unbedingt mit sollten verpackt, wohl auch einiges vergraben. Wir Kinder im Haus fanden die Situation gruselig bis spannend, denn nichts ging mehr seinen gewohnten Gang. Abends war alles verdunkelt, was wir bisher auf dem Land nicht kannten. Wir spielten Fangen oder Verstecken durchs ganze Haus. Ich fand es besonders aufregend, da ich ja sonst nicht mit so vielen Kindern gespielt hatte.

Dann kam der Tag des Aufbruchs. Vor die Leiterwagen wurden Pferde gespannt, auf denen unsere Arbeiterfamilien mit ihren Kindern saßen. Es waren nur noch wenige Männer da, denn die meisten waren Soldaten. Der Kutscher, der Stellmacher, die aus Altersgründen nicht mehr in den Krieg mussten, und einige ca. 15 - 16jährige Jungen. Das Vieh wurde losgebunden. Wir wollten mit dem Treck Richtung Ostsee, um dort eventuell noch ein Schiff zu erreichen. Die erste Station war das Gut Karfen, wo Freunde meiner Eltern lebten. Mein Vater war noch allein zurückgeblieben. Er hat seine Hunde erschossen und kam auf seinem Reitpferd nach! In Karfen blieben wir einige Tage. Meine Eltern warteten wohl auf Nachricht von einer Reederei in Stolpmünde, die einem Onkel gehörte. Dann kam die Nachricht, dass noch einige Plätze auf dem Schiff frei waren. Aber natürlich nicht für uns alle! Mein Vater wollte seine Leute nicht im Stich lassen. So wurde beschlossen, dass meine Stiefmutter, wir Kinder, Frau Riemann mit Kindern, das Kindermädchen und die Köchin nach Stolpmünde aufbrachen. Sie wurden von Soldaten in einem Lkw über Umwege zum Schiff gebracht. Meine Großmutter sollte auch mit, aber sie weigerte sich meinen Vater zu verlassen. Daraufhin wollte ich auch nicht mit, denn ich hing sehr an meiner Großmutter.

So blieben wir zusammen mit meinem Vater und den Arbeiterfamilien. Wir zogen bald weiter über die Landstrassen Richtung Ostsee. Meine Großmutter, ich und oft auch mein Vater saßen in der Kutsche am Anfang des Trecks. Es war sehr kalt und

wir hatten uns in Decken gehüllt und Wärmflaschen an den Füßen. So fuhren wir den Russen direkt in die Arme. Ich sehe noch heute die ganze Straße voller kleinwüchsiger Soldaten. Wir mussten sofort raus aus der Kutsche, ein Russe ergriff die kupferne Wärmflasche und setzte sie an die Lippen um daraus zu trinken, im großen Bogen spuckte er das heiße Wasser aus, er hatte angenommen, es sei Schnaps darin. Nun wurden die Sachen aus den Wagen gerissen und auf die Straße geworfen. Wir bekamen den Befehl, wieder in unseren Heimatort zurück zu fahren. Das würde Tage dauern. Unterwegs faszinierten mich die vielen Dinge, die nun auch von anderen geplünderten Trecks auf der Straße lagen. Meine Großmutter und ich waren auf einem Leiterwagen bei unseren Leuten untergekommen. Mein Vater ritt meistens. Nachts schliefen wir in Schulen oder anderen verlassenen Häusern. Eines Morgens wurden mein Vater, der Kutscher, der Stellmacher und die halbwüchsigen Jungen zusammen getrieben und fortgeführt! Wir haben sie nie wieder gesehen.

Endlich waren wir wieder in Neu-Schwessin. Im Gutshaus war von den Russen eine Kommandantur eingerichtet. Meine Großmutter und ich kamen bei Frau Kösterke, der Frau unseres Gärtners, unter. Woher wir zu Essen bekamen, erinnere ich nicht. Es war alles ungeordnet. Wir Kinder tobten durchs Dorf, fingen mir Blechdosen Fische im See, später im Sommer sammelten wir Blaubeeren und Brombeeren. Hin und wieder kamen Rinder- und Kuhherden ins Dorf. Die mussten dann von uns Kindern auf den Wiesen für 1 - 2 Tage gehütet werden, bis sie weiter gen Russland getrieben wurden. Ob sie dort je ankamen? Meine Großmutter hoffte, dass mein Vater wieder zurückkommt. Sie hatte zu Ostern sogar einen Kuchen gebacken (woher sie die Zutaten hatte, weiß ich nicht). Diesen stellte sie auf den großen Kachelofen in unserem Zimmer. Ich sollte nicht daran gehen. Ich naschte doch heimlich, da war sie sehr, sehr böse auf mich.

Nun wollte sie auch wissen, was aus Engsee geworden war. Sie machte sich trotz Warnung der Leute (es waren überall Russen und Polen) mit mir auf den Weg und sagte zu jedem, der sie warnte, „uns geschieht nichts, Gott beschützt uns“. Und so war es. In Engsee war das Haus abgebrannt, von allen Möbeln und sonstigem Inventar stand nur noch ein angekohlter Esszimmerstuhl im Keller. Wie wir später erfuhren, hatten die Polen aus dem Nachbarort das Haus geplündert und anschließend angezündet.

Eines Tages trafen wir auf einem unseren Erkundungsgängen unser ehemaliges Dienstmädchen aus Engsee, eine Polin. Sie war sehr gut angezogen und sagte zu meiner Großmutter: „Nun sind wir die Herren, Frau Geiß!“. Sie war aber sonst ganz nett zu uns. Sie stammte aus Krakau. Mich hatte, als sie bei uns arbeitete, der Name Krakau sehr fasziniert, denn ich dachte dabei immer an Kakao.

Oft kamen wir auch an einer Mühle vorbei. Dort wohnten jetzt Polen. Sie unterhielten sich manchmal mit uns. Ob sie uns auch etwas zu Essen gaben weiß ich nicht. Eines Tages machten sie meiner Großmutter den Vorschlag, sie solle mich bei ihnen lassen, sie wollten auch dafür bezahlen! Die Russen auf dem Gut hatten erfahren, dass die Mutter des Besitzers, meine Großmutter, in Neu-Schwessin wohnte. Nun ließen sie sie holen, damit sie ihnen sagte, wo unsere Familie wertvolle Dinge vergraben hatte. Unsere Leute versuchten ihnen zu erklären, dass meine

Großmutter woanders gewohnt hatte und daher nicht wissen konnte, ob und wo etwas vergraben war. Es half nichts, sie musste aufs Gut. Wir alle bangten um ihr Leben, doch sie kam unverseht wieder zurück.

Schlimm waren die Abende und die Nacht. Dann kamen Lastwagen mit Polen und anderen Fremden, die nach Frauen suchten. Diese versuchten sich so gut es ging zu verstecken oder beschmierten sich die Gesichter mit Ruß, oder wir lagen oft mit mehreren zusammen im Bett, wahrscheinlich war es auch oft ein Schutz, wenn die Eindringlinge sahen, dass die Frauen kleine Kinder hatten.

Der russische Kommandant hatte eine Freundin mit ihrer Tochter im Gutshaus. Zu der wurde ich nun öfter geholt, um mit ihr zu spielen. Wie sah unser Haus aus! Es war fast leer. Einige kaputte Fensterscheiben waren mit Ahnenbildern unserer Familie zugeklebt. Man war aber ganz nett zu mir. Doch einmal war mir unbehaglich. In dem am besten erhaltenen Zimmer kamen alle zum Essen zusammen und ich musste während des Essens an dem schönen weißen Kachelofen stehen und zusehen.

Weihnachten hatten wir sogar einen Tannenbaum. Er war mit Lametta geschmückt, das wir aus dem Silberpapier geschnitten hatten, das von den Flugzeugen herunter gefallen war. Es gab auch eine Kerze. Dann wurde es wieder Frühling. Wir waren fast ohne jede Nachricht von außerhalb. Für uns Kinder eine abenteuerliche Zeit. Nur ich musste jeden Tag mit meiner Großmutter Lesen üben. "Du wirst mal sehr gerne lesen", sagte sie. Das konnte ich nicht glauben. Wie Recht sie hatte!

An einem Junitag 1946 kam plötzlich der russische Kommandant zu meiner Großmutter und erklärte ihr, wir beide müssten umgehend Neu-Schwessin verlassen, denn am nächsten Tag würden alle Straßen gesperrt und keiner dürfe mehr fort. Wir wussten, dass von der Kreisstadt Rummelsburg unregelmäßig Züge nach Westen fuhren. Mit denen sollte niemand von den arbeitsfähigen Leuten fort reisen. Wir packten unsere Habseligkeiten in einen kleinen Rucksack und eine Tasche, die uns Frau Kösterke aus Küchenhandtüchern genäht hatte und nahmen Abschied. Zirka 8 Kilometer wanderten wir, teils durch den Wald, nach Rummelsburg. Dort übernachteten wir bei einer Bekannten. Bei ihr waren auch noch einige Kleidungsstücke meines Vaters aufbewahrt, unter anderem ein Pelzmantel, ein so genannter „Fahrpelz“, den haben wir später, als wir im Lager in Stettin waren, als Gegenwert für ein Brot versetzt!

Endlich fuhr wieder ein Zug. Es wurde eine lange Reise. Immer wieder mussten wir in andere Züge, zum Teil in Viehwaggons, umsteigen. Oft kamen nicht alle Menschen mit. Dann wurden wir wieder in provisorische Lager gepfercht. Dort musste man sich auch immer registrieren lassen, um eine Bescheinigung zur Weiterreise zu bekommen. Einmal konnte meine Großmutter nicht von ihrem Lager auf dem Fußboden aufstehen, um uns registrieren zu lassen. Da ging ich hin, aber einem Kind wollte man keine Bescheinigung aushändigen. Erst als einige Leute für mich um die Bescheinigung baten, bekam ich diese. Als ich zurück zu meiner Großmutter kam, lag sie stumm und regungslos mit geschlossen Augen auf der Erde! Ich dachte, sie sei gestorben. Aber es war nur eine lange Ohnmacht.

Nach etwa fünf Wochen kamen wir in Schleswig an. Auch hier in ein Lager. Wir sollten dort solange bleiben, bis wir irgendwo in Schleswig-Holstein eine Unterkunft bekamen. Meiner Großmutter ging es weiterhin nicht gut. Sie machte sich aber mit mir zum Einwohnermeldeamt auf, um zu erfahren, ob und wo meine Stiefmutter mit meinen Geschwistern und die anderen, die mit dem Schiff geflohen waren, gelandet seien. Sie waren registriert. Der Beamte las alle Namen vor. Dabei passierte ihm ein verhängnisvoller Fehler: Mein Stiefbruder und mein Vater hatten den gleichen Vornamen, diesen las er zweimal vor. Voller Freude glaubte nun meine Großmutter, dass auch ihr Sohn schon frei und bei seiner Familie in Schleswig-Holstein sei.

Reise nach Pommern 1989

Meinen 50.ten Geburtstag am 1.August 1988 wollte ich besonders feiern. So plante ich eine Barkassenfahrt mit Verwandten und Freunden. Viele wohnten nicht in Hamburg und sie sollten dabei auch erleben, wie schön unsere Stadt ist. Helmut war ziemlich skeptisch: was ist, wenn es regnet usw. Doch ich plane und organisiere gerne, es klappte alles wunderbar .Ich fand ein Unternehmen, das auch mit einer Barkasse auf der Alster fahren durfte .Die Fahrt begann bei herrlichem Sommerwetter an den Landungsbrücken mit einer kleine Hafenerundfahrt. Dann ging es durch die Rathausschleuse über die Binnen- und Außenalster bis zu dem Vereinshaus eines Ruderkлубs, beim dem Nico Mitglied war. Dort wurde gegessen und wir verbrachten fröhliche Stunden.

Mit meiner Cousine Helga, die auch zu der Feier gekommen war, planten wir im nächsten Jahr unsere alte Heimat im heutigen Polen zu besuchen.

Das war im Sommer 1989 noch ein umständliches Unternehmen. Wir mussten über ein polnisches Reisebüro buchen. Schließlich fuhren am 31.7.89 meine Schwester Maritta, Nico und ich mit einer polnischen Fähre von Travemünde nach Danzig. (Meine Cousine konnte nicht mit reisen, da ihr Mann schwer erkrankt war). Mit großer Verspätung kamen wir in Danzig an. Ich war etwas verunsichert, als bei der Passkontrolle der polnische Beamte auf etwas in meinem Pass deutete. Dann nannte er mein Geburtsdatum: 1.August! Es war inzwischen Mitternacht und er gratulierte mir zum Geburtstag! Das war ein angenehmer Empfang. Nun mussten wir uns ein Taxi suchen, um in unser Hotel in Stolp zukommen. Viele Polen boten sich an, denn offizielle Taxen gab es nur wenige. Wir entschieden nach „Bauchgefühl“ Dann ging es los. Sehr rasant über stockdunkle Straßen. Doch wir erreichten wohlbehalten unser Hotel. Am folgenden Tag suchten wir gleich eine deutsche Frau auf, die in Stolp geblieben war und einen Polen geheiratet hatte. Die Anschrift hatten wir von einer Partnergemeinde aus Bonn. Sie sollte für uns dolmetschen, wenn wir nach Neuschwessin fuhren. Dann bestellten wir für den folgenden Tag ein

Taxi. Das war damals unwahrscheinlich billig, wie auch das Essen und die Getränke. Für ein Essen für 5 Personen bezahlten wir umgerechnet 5 DM.

Am anderen Morgen ging es los. Ich war schon recht aufgeregt. Für Maritta und Nico war ja alles neu, doch ich hatte viele Erinnerungen. Wir fuhren auf der Straße von Rummelsburg nach Bütow durch viel Wald. Wir bogen auf die Chaussee nach

Neu-Schwessin ein, ich bekam Gänsehaut, spüre einen Kloß im Hals. Dann gibt der Wald den Blick auf den See und die Gebäude frei. Jetzt kamen mir die Tränen. Doch Nico tröstete mich liebevoll. Die lange Steinmauer und etliche Stallgebäude standen noch, das Gutshaus war in sehr schlechtem Zustand. Die Fenster teilweise mit Brettern vernagelt. Eine polnische Frau, die mit ihrer und noch zwei anderen Familien im Haus wohnte, ließ uns ins in ihre Wohnung. Es war das ehemalige Schlafzimmer unserer Eltern, in dem Maritta und ich geboren sind. Auch führte sie uns eifrig durch die Wildnis, die früher der Garten und der schöne Park gewesen war. Wir fragten nach Gräbern, denn unser Großvater und zwei Onkel waren dort auf einem kleinen Friedhof begraben. Keiner wusste von ihm, aber ein kleines Mädchen zeigte uns Buchstaben in einem Gestrüpp, es waren Teile der Grabplatte von einem Onkel.

Aus einem Garten bei den früheren Leutehäusern sprach uns eine Frau in Deutsch an. Sie war die Enkelin von unserem Schweizer und hatte einen Polen geheiratet. Sie konnte sich noch an meine Großmutter und mich erinnern, als wir 1945-1946 in Neu-Schwessin lebten. Sie bat uns gleich ins Haus, kochte Tee und erzählte aus ihrem Leben. Sie hatte 5 Kinder und betreute in Neu-Schwessin den Kälberstall. Über die kleinen Geschenke, besonders den Kaffee, freute sie sich sehr. Ich stehe noch heute mit ihr im Kontakt

In Stolp trafen wir uns oft mit zwei ehemaligen Mitschülerinnen von unsrer Cousine Helga, die auch ihre alte Heimat besuchten. Wir saßen dann bei ihnen im Hotel, dem früheren „Franziskaner“ und tauschten unsere Erlebnisse aus. Von dem Gut der Familie der einen Mitschülerin, war nichts mehr zu finden. Alles war zerstört und im Laufe der vielen Jahre mit Gestrüpp und Bäumen überwuchert.

Wir fuhren auch an die Ostsee nach Stolpmünde. Dort waren wir, genau wie auf der großen Wanderdüne bei Leba fast die einzigen Menschen Es war Natur pur. – Wie anders heute: Wenn man zur Düne will, muss man Eintritt bezahlen und wandert in großen Menschenströmen zur Düne. In den Badeorten gibt es Karussells und allerlei andere Belustigungen für die vielen Besucher, die jetzt kommen können.